



Home > Berlin > Jenseits von Sonnenallee, Shawarma oder Shisha-Café: Arabische Partys in Berlin

SZENE

Jenseits von Sonnenallee, Shawarma oder Shisha-Café: Arabische Partys in Berlin

Jede Woche treten DJs und Acts aus Westasien und Nordafrika in der Stadt auf. Was treibt diese neue berlinisch-arabische Feierkultur an, wie ist sie drauf?

Hannah El-Hitami

14.11.2022 14.11.2022, 18:22 Uhr



Eine arabische Party im Festsaal Kreuzberg

Montecruz

Bevor Bahila Hijazi nach Berlin kam, konnte sie mit arabischer Musik nichts anfangen – hörte keine, machte keine. „Die Musik repräsentierte für mich eine Kultur, zu der ich nicht dazugehörte“, sagt die 29-Jährige aus Damaskus bei einem Treffen am Weddingener Nettelbeckplatz. Inzwischen aber höre sie viel mehr – Hijazi stockt. „Arabische Musik“ will sie nicht sagen, das klingt ihr zu sehr nach klassischen Instrumenten und traditionellen Liedern. „Transformierte arabische Musik“, sagt sie schließlich. „Die neue, alternative Szene hier in Berlin hat mich wahnsinnig inspiriert.“ Sie singe zwar nach wie vor auf Englisch, baue aber inzwischen manchmal orientalische Tonleitern und arabische Beats in ihre Songs ein. Was Heimat bedeute

und wo sie dazugehöre, sei ihr ohnehin schon lange unklar. Fragen nach Identität spielen in ihren Liedern eine wichtige Rolle. „In Syrien fühlte ich mich durch meine Umgebung eingeschränkt und passte nicht dazu. Und hier in Deutschland bin ich auch nicht zuhause“, sagt sie. „Egal wo man hingehet, die Identitätskrise folgt einem.“

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen



Maryam Saleh auf der Bühne des AL Festivals 2022 im Festsaal Kreuzberg.

Montecruz Foto

Es ist ein sonniger Herbstsamstag, Hijazi trägt einen gelben Wollschal, Jogginghose und eine dicke schwarze Steppjacke. Ihre Nägel sind schwarz lackiert, an ihrer Nase steckt ein silberner Ring. Hijazi ist Sängerin der syrischen Indie-Band The Last Postman und auch als Solo-Künstlerin aktiv. Mit acht Jahren begann sie ihre musikalische Ausbildung am Russischen Kulturinstitut in Damaskus, spielte erst Keyboard, dann Gitarre, Bass und Schlagzeug. Mit vier weiteren Frauen gründete sie die erste rein weibliche Rock-Band Syriens. Bald schon verbot das Kulturministerium ihre Auftritte mit dem Vorwurf, sie würden den Teufel anbeten. Mit 21 Jahren verließ die Musikerin Syrien, seit 2016 lebt sie in Berlin. Sie ist eine von knapp 44.000 Syrern in der Stadt, eine von etwa 168.000 Berlinern mit arabischer Herkunft oder Familiengeschichte. Vor allem aber ist sie eine von zahlreichen Künstlern aus Westasien und Nordafrika (WANA), die sich in der Musikszene Berlins in den letzten Jahren einen Platz geschaffen haben.

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen

Arak, Rap und E-Gitarren

Wenn es um arabisches Leben in Berlin geht, denken viele an Sonnenallee, Shawarma oder Shisha-Cafés. Doch die Fluchtbewegungen der letzten Jahre haben Berlin auch zum Zentrum einer neuen kreativen Exil-Community aus Westasien und Nordafrika (WANA) gemacht. Künstlerinnen, politische Aktivistinnen und Intellektuelle aus Syrien, Palästina, Ägypten, dem Libanon und anderen Ländern haben in der deutschen Hauptstadt ein neues Zuhause gefunden und eine dynamische Kulturszene aufgebaut. Auch das Berliner Nachtleben profitiert davon: Fast jedes Wochenende finden inzwischen Partys oder Konzerte statt, auf denen DJs und Musiker aus der Region auftreten. Spannend ist dabei nicht nur die Musik, die an dieser kulturellen Schnittstelle entsteht; sondern auch ein Publikum, das bedingt durch seine Exilgeschichte besonders links, besonders politisch, gleichermaßen queerefreundlich wie rassismuskritisch ist.



Nach „Dark“ jetzt „1899“: Wie zwei Berliner die Filmbranche aufmischen

Von Claudia Reinhard

Berlin 13.11.2022



Just im Oktober fand im Festsaal Kreuzberg eines der jährlichen Highlights dieser neuen Szene statt: Beim AL.Festival standen einen Nachmittag und eine Nacht lang ausschließlich Künstler und Künstlerinnen aus Westasien und Nordafrika auf der Bühne. Darunter regionale Superstars wie Rasha Nahas, die gitarrenschnatternd in zerfetzten Jeans über die Bühne rockt und Patti-Smith-Assoziationen hervorruft – aber auch junge Künstlerinnen aus Libanon und Palästina, die Künstlernamen wie Thawra (arabisch „Revolution“) tragen und melancholisch oder wütend über die politische Situation in ihren Herkunftsländern rappen, über Identität und Widerstand.

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen

Am frühen Abend performt auch Bahila Hijazi mit ihrer Band The Last Postman; eine Mischung aus sphärischer Elektromusik und arabisch anmutenden E-Gitarren-Sounds. Es folgen Bands und Künstler aus Ägypten, Westsahara, Marokko und anderen

Ländern der Region. Im Garten ist ein Basar für Kunsthandwerk aufgebaut, drinnen befindet sich neben dem üblichen Getränkeverkauf eine Arak-Bar – jener Anisschnaps, den man vor allem in der Levante trinkt und der anderswo in ähnlicher Form als Raki oder Ouzo bekannt ist. Das Publikum: jung, international, es wird viel arabisch gesprochen. Man sieht braune Lockenköpfe, Männer mit Dutts, Doc Martens. Überall hängen Hinweiszettel mit der Überschrift **توعية** – arabisch für Awareness.

Kunst, frei von nationalstaatlichen Grenzen

Irgendwo in der Menschenmenge ist auch Muhammad Jabali unterwegs. Zeit für die Konzerte hat er als einer der Veranstalter jedoch kaum. Es gab zu viel zu organisieren, erzählt er eine Woche später im AL.Berlin, einer Café-Bar hinter dem ehemaligen Club Farbfernseher in der Skalitzer Straße. Das AL.Berlin ist das physische Zuhause des gleichnamigen Kollektivs, das Berlin seit drei Jahren mit Musik aus der WANA-Region bereichert, unter anderem mit dem jährlichen AL.Festival. „Al“, das ist im Arabischen der bestimmte Artikel: der, die oder das. Zieht man das A noch etwas in die Länge, bedeutet das Wort so etwas wie „die Leute von“ oder „die Familie von“. AL.Berlin, das sind also die Leute dieser Stadt, die zu Berlin gehören und es aktiv mitgestalten. „Die Musik hilft den Menschen dabei, sich diesen Ort zu eigen zu machen und das Gefühl von Entfremdung zu überwinden“, sagt Mitbegründer Jabali, der unter anderem als DJ, Autor und Illustrator tätig ist.

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen



Sama auf der Bühne des AL Festivals 2022 im Festsaal Kreuzberg

Montecruz Foto

„Uns geht es aber nicht darum, arabische Kultur in der Diaspora zu reproduzieren“, betont Jabali, während er sich eine Zigarette dreht. Das AL.Berlin sei kein Ort für folkloristische, traditionelle Kultur aus der Region, „sondern ein Ort, an dem neue

Kultur produziert wird.“ Natürlich enthält die neue arabische Musik Berlins auch Elemente aus ihrer Heimatregion. Sie sei jedoch eine völlig eigene Strömung, entstanden aus „einem historischen Moment“ heraus, der Berlin und die WANA-Region auf transformative Art zusammengebracht habe, sagt Jabali. Ginge es nach ihm, sollte Kunst ohnehin viel weniger in Ländergrenzen hineingedrängt werden. „Kultur ist doch fließender und kann unabhängig von geographischen oder nationalstaatlichen Grenzen interagieren.“

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen

Jabali kam 2018 nach Berlin. Damals gab es durch die massive Zuwanderung aus Syrien bereits viel mehr arabischsprachige Menschen in der Stadt. Gleichzeitig veranlassten die politischen Umbrüche in der Region seit 2011 viele politisch aktive, progressive junge Menschen, ihre Heimatländer zu verlassen. „Berlin wurde zur ersten Anlaufstelle für Kulturschaffende aus den arabischen Ländern, ob Musik, Literatur oder Kunst“, so Jabali. 2019 bewarb er sich gemeinsam mit einem Freund aus Beirut um eine Kulturförderung der Stadt Berlin. Sie hatten Erfolg, veranstalteten die erste Ausgabe des AL.Festivals und einige weitere Konzerte. Inzwischen steckt ein Team von rund 50 Personen hinter den verschiedenen Projekten. „Es fing ziemlich gut an“, erinnert er sich. Doch dann hätten sie, wie beim Glücksspiel, alles auf eine Karte gesetzt – und verloren: Anfang 2020 mieteten sie die Location in Kreuzberg an. Zwei Wochen später begann der Lockdown, ein harter Schlag für die gesamte Kulturszene. „Davon haben wir uns noch immer nicht erholt“, sagt Jabali. „Und vielleicht werden wir das nie.“ Trotzdem sei es ein Erfolg, diese Phase überstanden zu haben und immer noch zu existieren.

Von der Community für die Community

An diesem Dienstagmittag ist es noch ruhig im Café. Doch fast jeden Abend gibt es im AL.Berlin Programm, jemand legt auf oder es gibt Live-Musik, manchmal auch Lesungen, Tanzkurse oder Workshops. Oft läuft arabische Musik; dann singen die Stammgäste mit oder tanzen. An der Wand hängen Plakate von Partys oder Demonstrationen. Draußen erinnert ein Wandbild an die ägyptische Aktivistin Sarah Hegazy, die wegen einer geheißten Regenbogenflagge nach einem Konzert in Kairo inhaftiert wurde und sich später im Exil das Leben nahm. „Wir versuchen, emanzipatorische Bewegungen aller Art weltweit zu unterstützen“, erklärt Jabali.

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen

Basierend darauf wählten sie auch ihre Kooperationspartner aus, zum Beispiel den Festsaal Kreuzberg oder das SO36. Außerdem versuchten sie in der Bar und bei Veranstaltungen immer, „dem Gender-Ungleichgewicht im Kulturbetrieb entgegenzuwirken.“ So bestand das Line-up des diesjährigen Festivals ausschließlich aus Frauen, frauengeführten Bands oder queeren Musikern. „Ja, das war offensichtlich“, sagt Jabali. „Aber wir wollen damit nicht werben oder uns rühmen.“ Mehr machen, weniger reden, scheint die Devise Jabalis zu sein, der nicht gerne im Mittelpunkt steht und am liebsten gar kein Interview geben würde. „Gute Kunst sollte für sich selbst sprechen“, sagt er.

Und das tut sie – ob im AL.Berlin oder an einem der vielen anderen WANA-inspirierten Kulturorte in Berlin. Da ist das Café Bulbul, das im Sommer im Neuköllner Kulturzentrum Oyoun eröffnet hat und direkt mit einer monatlichen Party namens HAFLA (arabisch „Party“) durchgestartet ist. Da ist die arabisch-israelisch-berlinische Electro-Partyreihe „Arabs do it better“, die in unregelmäßigen Abständen in der Stadt aufschlägt. Auch fand in diesem Jahr das Whoriental Festival mit einem Fokus auf den Schnittstellen von BIPOC- und LGBTQ*-Communitys statt. Und immer wieder bringen Kooperationen zwischen den verschiedenen migrantischen Kulturprojekten der Stadt weitere spannende Veranstaltungen hervor, so zum Beispiel eine gemeinsame Party von AL.Berlin und dem Festival für neue anatolische Musik İÇ İÇE oder das sogenannte „Al.Kabareh“, organisiert von AL.Berlin und den Performance-Künstlern von Queerberg zum Tag der Clubkultur.

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen

Für viele Menschen aus Westasien und Nordafrika haben diese Events (von der Community für die Community, wie die Sängerin Rasha Nahas es während ihres Auftritts beim AL.Festival formulierte) ein bisschen Heimatgefühl nach Berlin gebracht. Andersherum haben die zugezogenen Kunstschaaffenden ihr neues Zuhause geprägt und verändert.

Für viele Künstler und Künstlerinnen ist die neue Szene auch eine Emanzipation heraus aus der Flüchtlingsrolle, auf die sie sich in den letzten Jahren reduziert fühlten. „Als Frau, als Geflüchtete, stand man direkt im Schweinwerferlicht“, erinnert sich Bahila Hijazi. Das sei degradierend gewesen: Sie wolle schließlich nicht, dass ihre Musik aus Mitgefühl mit Geflüchteten gehört werde – sondern weil man sie als Künstlerin ernstnehme. „Beim AL.Festival war es so schön, Menschen aus allen möglichen Ländern im Publikum zu sehen. Sie haben getanzt, einfach nur wegen der Musik, und wegen nichts anderem.“

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen

Wer Lust auf Musik aus Westasien und Nordafrika bekommen hat, kann sie im November bei diesen Konzerten und Partys erleben:

18.11. **La Hafla feat. Acid Arab** (Electro-Party mit arabischen Sounds), Gretchen

19.11. **Adonis** (libanesisches Rockband), Oyoun

23.11. **Cairokee** (ägyptische Rockband), Huxleys Neue Welt

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen

25. & 26.11. **Territory Disrupt Afterparty**, AL.Berlin

Anzeige | Zum Weiterlesen scrollen

Lesen Sie mehr zum Thema

Berlin Kultur Kreuzberg Palästina Ägypten Libanon Syrien
Sonnenallee Bezirke Damaskus